

MICHAEL
BÖCKLER
**STURM ÜBER
MALLORCA**

ROMAN

Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de



Vollständige Taschenbuch-Neuausgabe Juli 2010
Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemersch Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Dieser Titel erschien bereits unter den Nummern 60694 und 61475.

Copyright © 1997 by Droemersch Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic®, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50695-0

2 4 5 3 1

*»Wer von uns hätte sich nicht dem egoistischen
Traum hingegeben, eines schönen Tages seine
Geschäfte, seine Gewohnheiten, seine
Bekanntschaften und sogar seine Freunde im
Stich zu lassen und sich auf eine verwunschene
Insel zu begeben, um dort ohne Sorgen und
Scherereien zu leben?«*

George Sand, Paris 1842, »Ein Winter auf Mallorca«
(Un Hiver à Majorque)

Prefacio

Die folgende Geschichte spielt auf der Baleareninsel Mallorca. Sie hat aber nur zum Teil festen Boden unter den Füßen. So ist die Erzählung weitgehend eine Ausgeburt schierer Phantasie – wobei es die Realität an Anregungen nicht mangeln läßt. Und auch den Akteuren fehlt zeitweise besagter fester Boden unter den Füßen. Jedenfalls ziehen es die beiden Protagonisten vor, die meiste Zeit des Tages auf dem Wasser zu verbringen. Während sich um ihren Köpfen ganz langsam ein Sturm zusammenbraut, was nicht nur aufs Wetter zu beziehen ist, schippern sie nichtsahnend mit einer trägen Motoryacht rund um die Insel. Sie ankern in den schönsten Buchten, nächtigen in hübschen Häfen, unternehmen Landausflüge, haben ein Faible für gute Restaurants – und interessieren sich für die Geschichte Mallorcas. Wobei ein Hang zu abenteuerlichen Episoden und Gestalten unverkennbar ist. Auf diese Weise gerät ihre Bootsfahrt zu einem touristischen Erlebnis. Und genau das ist auch die erklärte Absicht der Erzählung. Mit fortlaufender Handlung kommen systematisch fast alle touristischen Highlights der Insel Mallorca ins Spiel: vom quirligen Nobelhafen Porto Portals bis zur majestätischen Kathedrale La Seu in Palma de Mallorca. Vom ehrwürdigen Kartäuserkloster in Valldemossa bis zur hüllenlosen Platja des Trenc. Von der ungewöhnlichen Romanze der George Sand mit Frédéric Chopin bis zum exzentrischen Erzherzog Ludwig Salvator, der gleichzeitig vielen Frauen und Männern in Liebe zugetan war. Von dem zarten Hefebäck Ensaimada bis zum deftigen Bauernbrot Pa amb oli. Die Erzählung, bei der es um die Verfolgung eines unter-

getauchten Wirtschaftskriminellen geht, um liebevolle Zuneigung und mörderischen Haß, um viel Geld und wenig Skrupel, diese Geschichte liefert einen Rahmen für Informationen über die Insel Mallorca.

Das Buch will gleichzeitig unterhaltsame Lektüre und touristischer Begleiter sein – eine andere, besondere Art von Reiseführer. Aus diesem Grund hat es auch einen touristischen Anhang mit ergänzenden und zusammenfassenden Informationen. Alle Namen, die in der Erzählung bei ihrer ersten Erwähnung *kursiv* geschrieben sind, lassen sich alphabetisch geordnet im »Registro turistico« nachschlagen. Wobei die Auswahl – zum Beispiel auch der Restaurants – rein willkürlich erfolgt. Das Buch hat nicht den Ehrgeiz, in irgendeiner Weise vollständig zu sein. Dieser ohnehin nur schwer zu erfüllende Anspruch bleibt den klassischen Reiseführern vorbehalten. Außerdem appelliert der Autor an den Entdeckungsdrang jedes einzelnen. Es lohnt sich: Mallorca hält viele Überraschungen bereit.

1

Der steile Bug der Motoryacht tauchte tief ein und verschwand schließlich vollends in der großen schwarzen Welle, von deren Kamm Gischt sprühte. Gleichzeitig legte sich die weiße Yacht nach Steuerbord. Auf der Flybridge knatterten die blauen Fetzen des zerrissenen Sonnensegels im Sturm. Durch halbgeöffnete Fenster und Luken traten Sturzbäche von Meerwasser in die Kajüte und umspülten die braungebrannten Beine einer jungen Frau, die sich krampfhaft am Steuerstand festklammerte. Langsam stieg der Bug wieder aus der rauhen See auf. Jetzt rollte die Traweryacht nach Backbord. Die beiden schweren Caterpillar-Schiffsdiesel stampften. Die automatischen Lenzpumpen arbeiteten gegen das eingedrungene Wasser an. Aus der Pantry flogen Gläser und Teller quer durch die Kajüte.

Führerlos trieb die sechsendvierzig Fuß lange Trawler yacht mit ausgekuppelten Motoren durch das Schwerwetter. Das Windmeßgerät zeigte deutlich über fünfzig Knoten an. Windstärke zehn bis elf. »Temporal huracanado« sagen die Spanier dazu: orkanartiger Sturm! Die Insel *Mallorca*, obgleich nur wenige Seemeilen entfernt, war durch die Gischt und den wolkenbruchartigen Regen längst nicht mehr zu sehen.

Verzweifelt hantierte Dana am Funkgerät, drückte wahllos Schalter und drehte an Knöpfen. Sie hatte das Mikrofon in der Hand und schickte immer wieder Hilferufe in den Äther. Nur: Welcher Kanal war für Notrufe reserviert? Kay hatte es ihr genau erklärt. Aber da war der Himmel über den Balearen noch blau gewesen, das Meer glatt wie

ein Spiegel und das Campariglas in ihrer Hand gut gekühlt.

Wie, verdammt noch mal, wurden die Frequenzen eingestellt? Aus dem Lautsprecher kamen schrille Pfeiftöne, dann wieder hörte sie dumpfes Knattern. Dana dachte an Kay. Ihr Freund war über Bord gespült worden und trieb jetzt irgendwo draußen im aufgepeitschten Meer. Falls er nicht schon längst ertrunken war.

*

Der Sturm war mit einer unglaublichen Geschwindigkeit vor der Südostküste Mallorcas aufgezogen. Es war September und eigentlich schönstes Badewetter. Noch vor einer Stunde hatte die Sonne geschienen und die Stereoanlage an Bord der Yacht Präludien von *Frédéric Chopin* gespielt. Kay liebte die ebenso eleganten wie oft schwermütigen und leidenschaftlichen Kompositionen des Polen. Und er mochte die Geschichten, die sich um die Beziehung zwischen der exaltierten Schriftstellerin *George Sand* und dem bläulichen Komponisten Frédéric Chopin ranken. Einen langen gemeinsamen Winter hatten sie einst auf Mallorca verbracht. Ein sonderbarer Aufenthalt, der gleichzeitig von Liebe und Abscheu, von Glücksgefühl und Krankheit geprägt war. Die Präludien, die aus den Bordlautsprechern der Trawleryacht klangen, waren denn auch auf Mallorca entstanden. Frédéric Chopin hatte sie vor eineinhalb Jahrhunderten im Kartäuserkloster von *Valldemossa* komponiert.

Der Bug hob und senkte sich gemächlich. Die sentimental Klänge Chopins perlten über das Deck. Kay saß mit hochgelegten Beinen hinter dem Steuerrad im Schatten des Sonnensegels. Dana gab ihm einen Kuß in den Nacken und ging unter Deck in die Gästekajüte. Dort legte sie sich

auf das Bett und ließ sich von dem sanften Schaukeln der Aurore in einen tiefen Schlaf wiegen.

Aurore, so hatte Kay seine Yacht getauft nach dem eigentlichen Namen von George Sand: Baronesse Dudevant, geborene Amantine Aurore Lucile Dupin.

Dana war fest eingeschlafen, als sich der Himmel verfinsterte und die ersten Böen das Schiff trafen. Diese lokal begrenzten Stürme treten vor der Küste Mallorcas zwar selten, aber immer wieder einmal auf, vor allem im Spätsommer. Dann gibt es urplötzlich Windböen bis zu Orkanstärke, Blitz und Donner, schwere Niederschläge und einen gefährlichen Seegang. Keiner weiß so recht, wie diese Stürme entstehen. Deshalb lassen sie sich auch nicht vorhersagen.

An Land sorgt vor allem der sintflutartige Wolkenbruch für Verwüstungen. Auf See sind es die gewaltigen Sturmböen und die hochgehenden Wellen, die Yachties und Fischern zum oft tödlichen Verhängnis werden.

Meist ist der Spuk genauso schnell wieder vorbei wie er gekommen ist. Oft nach einer halben, spätestens nach einer Stunde lichtet sich der dichte Regenvorhang. Das letzte Grollen des Gewitters rollt über das Meer. Das Heulen des Sturms verliert sich im Nichts. Wie zum Hohn folgt dem Orkan plötzliche Windstille. Nur das aufgewühlte Meer erinnert an das vorangegangene Inferno.

2

Erst vor zwei Wochen war die blonde Münchnerin Kay begegnet. In *Porto Portals*, der wohl exklusivsten Marina Mallorcas, nur wenige Kilometer südwestlich von *Palma*.

Mit ihrer Freundin Eva saß die achtundzwanzigjährige Dana Mohnert in der Nachmittagssonne auf der Terrasse des *Wellies*, eines weithin bekannten Straßenrestaurants direkt an der palmengesäumten Uferpromenade. In Porto Portals, dem noblen Hafen von Portals Nous, kommt keine Langeweile auf. Da brollern schwere Motorräder an den Kneipen und Boutiquen vorbei. Diskomusik schallt über die Stege mit den Luxusschiffen. Zwischen die bunten Kleinwagen mischen sich teure Edelkarossen. Die Promenade wird zum Laufsteg der Eitelkeiten. Das Flanieren zählt zum Ritual.

Das ist nicht das Mallorca der Billigtouristen und Bettenburgen, das Mallorca mit dem negativen Image der Putzfraueninsel und des Teutonengrills. Es ist freilich auch nicht das Mallorca, das den Namen »Isla de la Calma« verdient, Insel der Stille. So hat vor rund hundert Jahren der katalanische Schriftsteller Santiago Rusiñol von der ruhigen Abgeschiedenheit auf Mallorca geschwärmt.

Insel der Stille – ein Mallorca, das es übrigens allem Fremdenverkehr zum Trotz noch gibt. Im Landesinneren und abseits der Ziele des Massentourismus. Dort verstecken sich malerische *Fincas* hinter stumpfgrünen, silbrig schimmernden Blättern von knorrigen Olivenbäumen, streicht im Januar der milde Wind durch ein Meer von weißen Mandelblüten, ziehen wie einst zu Zeiten George Sands Eselskarren über schmale Wege zwischen niedrigen Trockensteinmauern, legen sich die friedlichen Schatten von Pinien über die hektischen Sorgen des städtischen Alltags.

Porto Portals steht für ein anderes Mallorca. Ein Mallorca, das schon seit einiger Zeit die Schickimickis, die Promis und VIPs für sich entdeckt haben. Es muß eben nicht immer Saint-Tropez sein, Marbella oder *Ibiza*.

Danas schwarzhäufige Freundin Eva unterzog die Männer

im Wellies einer ebenso systematischen wie kritischen Prüfung. Dana dagegen beobachtete amüsiert ihre Freundin. Sie wußte genau, was in Evas Kopf vorging. Im Unterschied zu Dana, die sich auf Mallorca einfach erholen und ihren Spaß haben wollte, war Eva ganz veressen darauf, im Urlaub einen reichen Mann kennenzulernen. Das trug ihr zwar regelmäßig Danas Spott ein, aber sie ließ sich von ihrem Vorhaben nicht abbringen. Und letztlich machte Dana gute Miene zum Spiel. Sie ließ sich von Eva schon seit Tagen zu allen Plätzen schleppen, wo diese glaubte, erfolgreich ihre Netze auslegen zu können.

»Na, ist einer dabei?« fragte Dana fröhlich-spöttisch ihre Freundin.

»Was heißt, ist einer dabei?« entrüstete sich Eva und drückte energisch ihre Zigarette im Aschenbecher aus. »Das klingt ja ganz so, als wäre ich auf Aufriß.«

»Bist du doch auch, bist du immer«, machte sich Dana über die heftige Reaktion lustig. »Also, was sagt dein Röntgenblick? Sitzt hier irgendwo ein schwerreicher Industrieerbe, der nur darauf wartet, von meiner Freundin Eva verführt und vor den Traualtar geschleppt zu werden?«

»Du bist echt gemein. Nur weil du so arrogant bist und reiche Männer bis zum Beweis des Gegenteils für Hohlköpfe hältst, muß ich doch nicht mein Leben als arme, einsame Kirchenmaus verbringen.«

»Dir wird es noch gehen wie Marilyn Monroe in ›Wie angelt man sich einen Millionär‹«, sagte Dana lachend.

»Sicher nicht«, antwortete Eva. »Marylin war nur viel zu kurzichtig, um den richtigen Mann mit Kohle aufs Korn zu nehmen.«

Dana rührte mit dem Löffel in ihrem *Café con leche*. Sie hatte lange blonde Haare, einen geschmeidigen, durchtrainierten Körper und schlanke, braune Beine. Dana war

ausgesprochen selbstbewußt, mit einem Hang zur Überheblichkeit. Ein Charakterzug, der durch ihre akademischen Ambitionen verstärkt wurde. Zunächst hatte sie Philosophie studiert. Jetzt arbeitete sie an ihrer Doktorarbeit in Theaterwissenschaft. Dana liebte es, andere Leute aus der Fassung zu bringen. Aber auch ohne etwas zu sagen, verfügte sie über eine besondere Ausstrahlung. Vielleicht lag es an ihrer lässigen, selbstsicheren Art. Jedenfalls wurde sie von Männern nicht selten hingebungsvoll angestarrt. Aber den meisten fehlte der Mut, sie anzusprechen.

Evas Aufmerksamkeit wurde immer wieder von den kleinen Piepmätzen abgelenkt, die frech vor ihnen auf dem Tisch landeten. Dann schaute sie wieder einige Tische weiter, wo ein einzelner Mann saß, mit an der Brust aufgekнопftem Hemd, die Haare mit Gel nach hinten gestrichen und eifrig mit dem Handy telefonierend.

Dana folgte Evas Blicken. Ihr abfälliger Kommentar ließ nicht lange auf sich warten: »Daß dieser Typ ein Vollidiot ist, sieht man doch von hier aus.«

»Du bist eine große Hilfe«, antwortete Eva.

Jetzt stand der Mann auf, um ins Restaurant zu gehen. Dabei mußte er an Evas und Danas Tisch vorbei. Während Dana gelangweilt in die Ferne schaute, stellte Eva flugs den Blickkontakt her. Mit dem Effekt, daß er die Stufe in der Terrasse übersah und der Länge nach hinschlug. Das Handy schlitterte scheppernd über den Steinboden.

»Wie ich schon sagte, ein Vollidiot«, sagte Dana, ohne den Gestürzten auch nur eines Blickes zu würdigen.

Vor ihnen fuhrn mehrere Kabrios vorbei. Die Schranke zum Yachthafen ging hoch, und ein Porsche mit deutschem Kennzeichen kam heraus. Die Stereoanlage laut aufgedreht. Am Steuer ein dicker Glatzkopf mit einem selbstgefälligen Grinsen im Gesicht.

»Ich glaube, wir sind umzingelt«, sagte Dana. »Ich sehe nur noch Idioten!«

Plötzlich war Kay, den Dana und Eva vorher noch nie gesehen hatten, an ihrem kleinen Tisch aufgetaucht. Ohne lange zu fragen und wie selbstverständlich setzte er sich grußlos auf den freien Stuhl. Gleichzeitig stellte der Ober eine Flasche mallorquinischen Cava und drei Gläser auf den Tisch. Kay schenkte den Sekt ein, drückte die Gläser den verdutzten Mädchen in die Hände, hob sein Glas und sagte mit einem entwaffnenden Lächeln: »Salud! Ich hoffe, ihr habt nichts gegen meine Gesellschaft. Aber ich hatte plötzlich den sehnlichen Wunsch, mit euch auf den schönen Tag anzustoßen.«

Dana wußte nicht, warum, aber ohne die plumpe Anmache zu kommentieren, was eigentlich ihre Art gewesen wäre, folgte sie der Einladung und stieß mit Kay und ihrer Freundin an.

Sie rechnete damit, daß sich der Spender jetzt mit einer großen Selbstdarstellungsnummer lächerlich machen würde. Aber weit gefehlt. Kay machte es sich auf dem gespannten Leinen seines Stuhls bequem und schwieg.

Dana musterte ihr Gegenüber. Und wie sie es gerne tat, versuchte sie, eine Ähnlichkeit mit einer Hollywood-Größe vergangener Tage festzustellen. Das endete meist zum Nachteil ihrer Beobachtungsobjekte. Ihren schmachtenden Verehrer vom vergangenen Abend hatte sie mit der fortwährenden Anrede Oliver Hardy zur tragischen Witzfigur gestempelt und schier zum Wahnsinn gebracht. Da hatte ihr unbekannter Tischnachbar von heute entschieden bessere Karten. Sie fand, er sah aus wie ein braungebrannter Steve McQueen. Und Steve McQueen zählte immerhin zu ihren Favoriten. Ihr fiel der Film »Thomas Crown ist nicht zu fassen« ein, in dem McQueen einen reichen Bostoner Geschäftsmann spielte, der aus Langeweile

eine Bank ausrauben ließ. Eine Versicherungsdetektivin, Faye Dunaway, kam ihm auf die Spur – und verliebte sich prompt in den Millionär. Aus purem Übermut und um sie auf die Probe zu stellen, plante Thomas Crown einen weiteren Coup. Jedenfalls machte er dem Filmtitel alle Ehre und war auch diesmal nicht zu fassen.

Ihr Visavis hatte einen ähnlich spöttischen Gesichtsausdruck wie Steve McQueen als Thomas Crown. Ein weiteres Detail stimmte: Er trug wie McQueen die Uhr am rechten Handgelenk. Allerdings hatte er einen Dreitagebart, was zu McQueens Zeiten noch nicht angesagt war. Und er war weit weniger korrekt gekleidet als der Gentleman-Gangster Thomas Crown. Aber das machte nichts.

Auch Eva unterzog Kay einer kritischen Betrachtung. Er sah irgendwie nett aus, fand sie. Zwar schon etwas älter, vielleicht Mitte Vierzig, aber durchaus anziehend. Typ Lebenskünstler. Mit einem entscheidenden Nachteil: Der aufgetischte Cava konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es dem Mann am nötigen Kapital fehlte. Die weißen Baumwolljeans hatten schon bessere Tage gesehen. Der dünne Pulli, den Kay mit hochgeschobenen Ärmeln auf der bloßen Haut trug, war vielleicht aus Kaschmir, aber wohl schon das Lieblingskleidungsstück seines Großvaters gewesen. Und die Plastikuhr taugte auch nichts. Finanzprüfung nicht bestanden, konstatierte Eva, die sich ihrer Analyse wie immer absolut sicher war. Der Mann war wahrscheinlich ein Aussteiger, lebte auf Mallorca, hatte vielleicht eine kleine *Finca* und malte Bilder, die keiner haben wollte. Die Kohle aus besseren Tagen reichte gerade, um ab und zu im Wellies mit einer Flasche Sekt auf Hasenjagd zu gehen.

Weder Kay noch Dana machten irgendwelche Anstalten, sich zu unterhalten. Waren die beiden zu stolz, oder was lief hier ab? fragte sich Eva. Schließlich wurde es ihr zu

blöd, und sie plapperte einfach drauflos. Man konnte sich ja wenigstens miteinander bekannt machen. Da war wohl nichts dabei.

Dank Evas Initiative kam dann doch so etwas wie ein Gespräch zustande. Allerdings hatte Eva bald das Gefühl, daß sie dabei zunehmend eine Nebenrolle spielte. Auf eine ganz eigenartige Weise schienen sich Kay und Dana füreinander zu interessieren. Bahnte sich da etwas an?

Währenddessen ging Dana durch den Kopf, daß sie als junges Mädchen oft davon geträumt hatte, mit Steve McQueen auszugehen. Dana warf einen kurzen Blick hinüber zu ihrer Freundin. Sie kannte sie gut genug, um zu wissen, daß Eva mit Kay nichts im Sinn hatte. Prüfung nicht bestanden, dachte Dana. Kay war offenbar nicht der Ölprinz, nach dem Eva Ausschau hielt. Sie waren abends mit einer Clique aus Düsseldorf verabredet. Da war Eva eigentlich gut aufgehoben.

»Hast du heute abend schon etwas vor?« fragte Dana kurz entschlossen.

»Nein, warum?« antwortete Kay, ohne besonders überrascht zu wirken.

»Wenn du willst, können wir beide uns hier um neun Uhr im Wellies treffen. Du kannst mich zum Abendessen einladen.«

»Mit dem größten Vergnügen«, antwortete Kay. »Ich hoffe, deine Freundin hat nichts dagegen, wenn wir sie heute abend alleine lassen.«

»Schau ich so aus, als ob ich lange alleine bliebe?« antwortete Eva mit einer koketten Kopfbewegung.

»Da hast du recht, die Sorge ist unbegründet. Also, um neun Uhr an der Bar.«

Dana und Eva standen auf. Dana hauchte Kay mit der Hand einen flüchtigen Kuß zu. Dann hakten sich die beiden ungleichen Mädchen unter und ließen Kay am Tisch zurück.

»Was ist denn in dich gefahren?« fragte Eva ihre Freundin, als sie einige Meter weiter am Restaurant *Esdi's* vorbeiliefen.

»Weiß ich auch nicht. Ich hatte plötzlich die Idee, mit Steve McQueen ausgehen zu wollen.«

»Du spinnst nicht schlecht. Deine Filmmanie bringt dich noch um deinen Verstand.«

3

In der spanischen Hauptstadt Madrid hielt vor einem alten, klassizistischen Mietshaus ein Taxi. Ein vierschrötiger Mann in einer abgewetzten Lederjacke, in Jeans und Cowboystiefeln stieg aus. Er suchte am Klingelbrett den Namen José Gaudisto. Als zufällig die Tür aufging und einige spielende Kinder hinausliefen, betrat Sam Späth ohne zu klingeln das dunkle Treppenhaus. Er nahm den altertümlichen Lift, der wie ein großer verschnörkelter Käfig in einem vergitterten Schacht nach oben führte. Im vierten Stock lag gleich neben dem Aufzug die Eingangstür zu Gaudistos Wohnung. Sam hörte durch die Tür Musik. Nicht weniger als vier Sicherheitsschlösser waren in das Holz eingelassen. Sam schmunzelte. Es sah ganz so aus, als ob die Adresse stimmte. Nach dem Läuten wurde die Musik leise gedreht. Er hörte eine Stimme: »¿Quién es?«
Sam räusperte sich: »Können Sie zufällig auch Deutsch?«
»Kann ich. Wer sind Sie?«
Sam nahm den Kaugummi aus dem Mund, formte ihn zu einer Kugel und klebte ihn auf das Türschild aus Messing.
»Mein Name ist Frank N. Stein. Ich komme auf Empfehlung von Señor Bernardo.«

»Und was wollen Sie?«

»Etwas, das man nicht durch eine geschlossene Tür bestellt«, antwortete Sam mit einem gequälten Gesichtsausdruck.

»Wie wäre es mit einer Anzahlung?«

Sam fuhr sich mit dem Zeigefinger ins rechte Ohr: »Habe ich richtig gehört? Anzahlung?«

»Sie haben richtig gehört.«

»Ich glaub, mein Schwein pfeift.« Sam holte seine Brieftasche aus der Lederjacke, nahm einen Tausendmarkschein heraus und schob ihn unter der Tür durch. »Hier, reicht das fürs erste?«

»In Ordnung, das reicht. Augenblick, ich lasse Sie gleich herein.«

»Sehr gütig, Euer Durchlaucht«, gab Sam leise seinen Kommentar.

Er hörte, wie die Schlösser nacheinander entriegelt wurden, dann ging die Tür auf Vor ihm stand in einem glitzernd roten Morgenmantel José Gaudisto. Sam war überrascht. Er hatte bei diesem Gewerbe eher einen alten klapprigen Herrn mit starker Brille und feingliedrigen Händen erwartet. José war aber wohl erst Ende Dreißig, ziemlich groß und breitschultrig.

Das machte die Sache nicht einfacher, dachte sich Sam. Kam hinzu, daß José eine Beretta in der Hand hielt, deren Mündung genau auf Sams Magen zielte.

Sam deutete lächelnd auf die Beretta: »Ich hoffe, das ist eine Wasserpistole.«

»Sehr witzig. Umdrehen, mit dem Gesicht zur Wand, Beine auseinander, Hände nach oben«, kommandierte José mit scharfer Stimme. Gleichzeitig schlug er mit dem Fuß die Wohnungstür zu.

Sam folgte den Anweisungen. José tastete ihn mit einer Hand schnell und routiniert nach Waffen ab. Fehlalarm.